

## Erfahrungen und Schwierigkeiten bei der Aufarbeitung der Vergangenheit\*

### Resümee der „Berlin-Seminare“ 1993 bis 2000

Am Beginn dieses Podiums möchte ich im Namen der Vorbereitungsgruppe von einigen Erfahrungen berichten, die wir, eine kleine Gruppe von kritischen Kirchenleuten aus Ost und West, seit 1993 im Prozess der *Aufarbeitung* der Vergangenheit der Kirchen in Mittel- und Osteuropa während des Kalten Krieges gemacht haben. Auf Initiative des damaligen Rates für Kirche und Gesellschaft (ROS) der Niederländischen Reformierten Kirche haben wir uns seit 1993 zu insgesamt vier Seminaren getroffen, meistens hier in Berlin. Wir, das waren: Zoltan Balog, Budapest, reformierter Pfarrer und Politikberater (er kann heute leider nicht hier sein), Laurens Hogebrink, Amsterdam, Theologe und Sozialethiker, Verfasser mehrerer Denkschriften der Niederländischen Reformierten Kirchen über die Kernwaffen und Europa; Ludwig Mehlhorn, Studienleiter der Evangelischen Akademie zu Berlin und ich. Ende der Neunziger ist die Historikerin Katharina Kunter zu unserer Gruppe gestoßen; sie hat über „Die Kirchen und der Helsinki-Prozess“ promoviert.

Unser Ausgangspunkt bei den „Berlin-Seminaren“ war sehr einfach: Die Zeit des Kalten Krieges hat in den kommunistischen Gesellschaften Mittel- und Osteuropas tiefe Spuren hinterlassen. Auch die Kirchen, das kirchliche Leben in diesen Ländern, die ökumenische Zusammenarbeit, die Beziehungen zu den Kirchen in Westeuropa und zu den ökumenischen Institutionen sind von 40 Jahren Leben im Kommunismus stark beeinflusst worden. Der Kommunismus hat die Art und Weise, wie die Kirchen *als Kirchen* in ihren Ländern gelebt haben und von anderen erlebt wurden, maßgeblich mitgeprägt. Wie gehen wir und unsere Kirchen, wie geht die europäische Ökumene mit dieser Hinterlassenschaft um? Was ist darüber heute zu sagen, was ist kritisch auszusprechen, was muss dem schnellen öffentlichen Vergessen entzogen werden?

Wir haben 1993 von „*Aufarbeitung der Vergangenheit*“ gesprochen, ein sehr *deutsches* Wort. Heute, nach zehn Jahren, sehen wir deutlicher, dass der Prozess dieser *Aufarbeitung* in den Kirchen von längerer Dauer sein wird, dass es viele verschiedene Wege dafür gibt, aber auch ebenso viele Widerstände dagegen, und dass wir bereits viel erreicht haben, wenn wir ein Bewusstsein für die Notwendigkeit schaffen, uns als Kirchen und Christen mit unserer eigenen Vergangenheit im Kommunismus – also mit immerhin 40 Jahren kirchlicher Existenz – auseinander zu setzen. Entsprechend haben wir das Gespräch über folgende Fragen in Gang zu bringen versucht:

\* Podium „Die Rolle der Kirchen im Kalten Krieg“ beim Ökumenischer Kirchentag Berlin, Sonnabend, 31. Mai 2003, 10.30 bis 13.00 Uhr, Messe, Halle 7.1a/II.

1. Wie haben die Kirchen auf die Herausforderung durch den Kommunismus – sein Menschenbild, sein Gesellschaftsmodell, seine Herrschaftsstrukturen – reagiert?
2. Welche theologischen Antworten haben die Kirchen auf das Leben im kommunistischen System gesucht und gefunden, und was folgte für die Christen praktisch daraus?
3. Wie wurden Kirchen und ökumenische Organisationen solidarisch mit Menschen, die sich für Recht, Gerechtigkeit, Demokratie und Menschenrechte einsetzen und dadurch in bedrängende Situationen gerieten?
4. Welche Rolle spielten die großen ökumenischen Institutionen für die Kirchen und Christen in den kommunistischen Ländern; mit wem haben sie geredet, mit wem nicht?
5. Gibt es Erfahrungen aus dieser Zeit, die für die Kirchen auch nach dem Ende der kommunistischen Herrschaft, unter sich entwickelnden demokratischen Verhältnissen, prägend, ja unaufgebbar sind?

An den Seminaren 1993 und 1995 in Berlin, 1997 in Driebergen und 2000 wieder in Berlin haben jeweils etwa 30 bis 40 Theologen, Kirchenvertreter, Ökumeniker und Historiker aus den Kirchen Ost- und Westeuropas teilgenommen. Wir hatten immer nur etwa ein Wochenende Zeit für unsere Gespräche. Bei aller Schwierigkeit, einen so konzentrierten Gesprächsprozess angemessen wiederzugeben, möchte ich einige wichtige Ergebnisse hier knapp zusammenfassen:

(1) Unsere Seminare schufen eine Plattform, auf der zum Schweigen gebrachte, unterdrückte Erfahrungen von einzelnen Christen und Gruppen in ihren Kirchen während der Zeit des Kommunismus überhaupt zum ersten Mal öffentlich ausgesprochen werden konnten. Damit verband und verbindet sich für uns die Frage, inwieweit solche Erfahrungen das Gesamtbild verändern, das wir von uns selbst und von unseren Kirchen unter kommunistischer Herrschaft haben.

(2) Wir haben ein Gespür dafür entwickelt, wie wichtig, ja maßgeblich der Einfluss der theologischen und religiösen Traditionen ist, in denen die Kirchen in ihren Ländern verwurzelt sind, wenn wir ihre Haltung und Rolle gegenüber der kommunistischen Staatsmacht verstehen wollen. So haben wir zu unterscheiden zwischen einer staatstragenden Rolle – wie in den evangelischen Kirchen in Deutschland in der Vergangenheit oder in den Kirchen der Orthodoxie –, einer kulturprägenden Rolle für die ganze Nation wie in der katholischen Kirche in Polen, oder eine Minderheitssituation der Kirche wie z.B. in vielen evangelischen Kirchen in Osteuropa. Das heißt aber: wir müssen beim Versuch der Aufarbeitung differenzieren und können nicht unterschiedslos Antworten, die für ein Land gelten, auf ein anderes übertragen.

(3) Wir sind im Prozess der Aufarbeitung der Vergangenheit auf Versäumnisse, auf Fehler und auf Schuld der Kirchen gestoßen. Aber die wichtige Unterscheidung, was Fehler und Irrtümer waren, und was schuldhaftes Versagen der Kirchen ist, z.B. gegenüber abweichenden Minderheiten aus ihrer Mitte, kann überhaupt erst getroffen werden, wenn sich unsere Kirchen selbst auf den schmerzhaften Weg der Auseinandersetzung mit ihrer Vergangenheit gemacht haben. Dazu haben

unsere Seminare beigetragen. Es ging uns nicht um Schuldzuweisungen, sondern um die viel fundamentalere Frage, was *Kirchesein im Kommunismus* eigentlich bedeutet hat. In der Beantwortung dieser Frage stehen wir erst am Anfang.

(4) Wir haben entdeckt – und während unseres zweiten Seminars ausdrücklich thematisiert – dass in den Prozess der Aufarbeitung der Vergangenheit auch die Frage gehört, welche Rolle die westeuropäischen Kirchen gegenüber den kommunistischen Regierungen in Osteuropa gespielt haben. Das heißt: der Westen wurde in unseren Gesprächen mehr und mehr zu einem wichtigen Teil des Problems *Aufarbeitung*. Die *politische Exkommunikation* in Osteuropa hat immer auch *ökumenische Exkommunikation* der Betroffenen bedeutet. Warum zum Beispiel wurden niemals Dissidenten aus Osteuropa zu Kirchentagen nach Deutschland eingeladen? Haben die westlichen Kirchen die gesellschaftliche und kirchliche Wirklichkeit in Osteuropa vielleicht zu stark durch die Brille ihrer eigenen – meist anti-kapitalistischen – Perspektiven und Interessen gesehen? Waren die Paradigmen der ökumenischen Diskussion, die die ökumenischen Institutionen (Ökumenischer Rat der Kirchen, Konferenz Europäischer Kirchen, Vatikanische Ostpolitik) mit den osteuropäischen Kirchen geführt haben, zu einseitig durch eine westliche Sichtweise bestimmt? Hat diese Diskussion die Basis der Kirchen in Osteuropa erreicht? Hatten die Christen und Kirchen in Osteuropa überhaupt die Chance, eine eigene ökumenische Sprache zu entwickeln und sich mit ihrer eigenen *authentischen* Stimme am ökumenischen Dialog zu beteiligen?

An diesem Punkt stoßen wir auf die aus unserer Sicht *zentralen ökumenischen Herausforderungen*, die sich in unseren Gesprächen herauskristallisiert haben:

(5) Wir haben im Verlauf unserer Gespräche die Einsicht gewonnen, dass das Ziel „Aufarbeitung der Vergangenheit“ nur als *Prozess der ehrlichen Wahrheits-suche* zu erreichen ist. Auch hier gilt also: der Weg ist das Ziel. Wir haben für diesen Weg auf den ökumenischen Terminus „*Versöhnung der Erinnerungen*“ zurückgegriffen. Es handelt sich um sehr divergierende Erinnerungen, aber sie sind durch etwas Gemeinsames verbunden: durch die Bereitschaft zur Konfrontation mit der eigenen Geschichte, um in Zukunft offen und befreit mit ihr umgehen zu können. Das kann auch bedeuten: Erkenntnis und Anerkenntnis von eigener Schuld, ohne die Versöhnung nicht möglich ist.

(6) Wir haben die Vorstellung verabschiedet, persönliche Schuldzuweisungen oder die „*Jagd auf Sündenböcke*“ könnten uns im Prozess der *Aufarbeitung der Vergangenheit* voranbringen. Vielmehr haben wir im Verlauf unserer Gespräche entdeckt, dass die Frage nach den *Strukturen, Mechanismen und Strategien*, die kirchliches, näherhin kirchenleitendes und ökumenisches Handeln in konkreten gesellschaftlichen und politischen Situationen leiten und bestimmen, die eigentliche zentrale Frage im Aufarbeitungsprozess ist – und zugleich ein ungelöstes Problem für die Zukunft. Von daher suchen wir nach *Kriterien*, die kirchliches und ökumenisches Handeln von seinen eigenen, theologischen Voraussetzungen und Vorgaben her definieren und plausibel machen. Solche Kriterien müssen die Kirchen resistent machen gegen die Versuchung, sich erneut in die Abhängigkeit von

Staaten und Parteien zu begeben oder zu bloßen Stabilisierungs-Agenten der herrschenden Verhältnisse zu werden. Sie müssen verhindern, dass Ökumene gegen ihre Absicht zur Aufrechterhaltung von Unrechtsstrukturen missbraucht werden kann.

(7) Wir glauben schließlich, dass die Kirchen in Osteuropa einen hilfreichen Beitrag für die Erneuerung der post-kommunistischen Gesellschaften leisten und zu einem Ferment der Versöhnung in den stattfindenden oder sich abzeichnenden gesellschaftlichen, nationalen und politischen Konflikten werden können. Voraussetzung dafür ist, dass sich kirchliches Leben wie ökumenisches Handeln aus seinen eigenen Grundlagen erneuert. Gerade weil wir das Zeugnis der ökumenischen Christenheit im immer enger zusammenwachsenden Europa brauchen, brauchen wir die Wiederherstellung ökumenischer Glaubwürdigkeit unter den Christen Osteuropas. Erneuerung ist möglich, wenn die Kirchen und die ökumenischen Institutionen zu einer offenen und ehrlichen Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit bereit sind. Diese Veranstaltung im Ökumenischen Kirchentag will dazu einen Beitrag leisten.

*Joachim Garstecki*

*(Joachim Garstecki ist geschäftsführender Studienleiter bei der Stiftung Adam von Trott, Imshausen. Er war von 1991 bis 2000 Generalsekretär von Pax Christi / deutsche Sektion.)*